Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 3

Artikel: Hunger
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu tauen begann. Auch auf dem Eise des Bodensees tummelte sich eine fröhliche Menschenmenge.

Es ist gesund, sich trotz kaltem Winterwetter ein wenig hinaus an die frische Luft zu begeben. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Kindern. Wie rotwangig sehen sie aus, wenn sie sich mit Schlitten oder Ski im Schnee herumtreiben! Auch die ältern Leute würden weniger frieren, wenn sie alle Tage einen Spaziergang machen würden.

Wir dürfen aber nicht nur an uns denken. Die kleinen Vögel, die wir so gerne in unsern Gärten sehen, leiden im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, großen Hunger. Da kommen sie vor unsere Fenster und suchen etwas Futter zu picken. Wir wollen nicht vergessen, ihnen solches zu streuen. Sobald der Schnee etwas weg und die grimmigste Kälte vorbei ist, so suchen sie sich selbst wieder etwas. Kaum schickt die Sonne einen ersten Schein auf die Erde hernieder, so probieren sie schon wieder, ein kurzes Liedchen zu singen.

Die Tiere aus den großen Wäldern und aus dem Alpengebirge verlieren ihre Scheu vor den menschlichen Wohnungen. Der Hunger treibt sie. Man las in der Zeitung, daß bei Grenoble (das ist eine Stadt nahe bei den französischen Alpen) Adler auf die Miststätten fliegen, um dort etwas Futter zu suchen. Auch Gemsen und Rehe waren zahlreich zu sehen. Im Berner Jura trieben sich Wildschweine herum. Auch Füchse verstecken sich nicht mehr so ängstlich vor den Menschen.

Unsere Mitmenschen in den Flüchtlingslagern leiden ebenfalls unter der Kälte des strengen Winters. Schlecht gekleidet und nicht besonders gut genährt, in wenig oder gar nicht geheizten Sälen zu leben, das ist eine schwere Pein. Wenn auch wir nicht so stark heizen können, wie wir es früher gerne taten, so wollen wir uns doch anderer annehmen, denen es noch weniger gut geht.

Hunger.

Wenn die Kinder aus der Schule heimkommen, so rufen einige schon unter der Türe: „O Mutter, ich habe Hunger, können wir bald essen?“ „Ja, ja, es ist gut, daß ihr Hunger habt. Die Suppe steht schon auf dem Tisch. Aber erst grüßt, wenn ihr kommt, dann wascht die Hände.“ So antwortet die Mutter.

Auch der Vater und die erwachsene Tochter kommen hungrig von der Arbeit nach Hause. Die Mutter hat ein wohlschmeckendes und reichliches Mittagessen bereitet, so daß sich alle sättigen können. Noch ist Brot in genügender Menge vorhanden, daß auch solches dazu genossen werden kann. Auch andere Lebensmittel stehen ihr dank der reichlichen Menge der Lebensmittel-Rationierung zur Verfügung.

Aber oft macht sie sich schwere Sorgen über die Zukunft! Werde ich den Hunger meiner Lieben stets stillen können, wenn die Fettzuteilung kleiner wird, wenn Mehl und Brot in geringern Mengen vorhanden sein werden und Zucker so rar und teuer ist, daß man ihn abwägen muß?

Solange die Kinder und der Vater den gesunden Hunger mit heimbringen, so werden sie auch zufrieden sein mit den Mahlzeiten, die auf den Tisch kommen, und wenn sie auch etwas magerer zubereitet werden müssen, denkt sie weiter.

Aber wenn dem gesunden Gefühl des Hungers ein Gelüsten nach verschiedenen Gerichten weichen muß, dann ist es nicht mehr so leicht, all diese Gelüste zu befriedigen. Hie und da ist der Magen nicht in Ordnung, so daß das Fasten die beste Hilfe ist. Aber oft fehlt es an der Willenskraft. Leute, die erzogen werden, zu essen, was ihnen angeboten wird, kommen seltener dazu, an allerlei Gelüsten zu leiden und wählerisch in den Speisen zu sein.

Auch diejenigen Leute, die beim Essen stets überlegen: Habe ich in dieser Mahlzeit genug Vitamine, genug Stärkemehl und Fett? Fehlen die natürlichen Salze und der Zucker nicht? Auch diese Leute werden das Essen nicht recht ausnützen. Es ist natürlich wichtig, daß die Hausfrau sich den Gehalt der Speisen überlegt, ob die Mahlzeit im ganzen den Bedürfnissen des Körpers entspricht. Deshalb werden auch auf dem Volkswirtschaftsdepartement diese Fragen von Ernährungsfachgelehrten geprüft und studiert. Alle Nährstoffe sollen dem Körper zugeführt werden, deren er bedarf, sonst leidet der Mensch nach und nach an gewissen Stoffen Hunger. Wie erwiesen ist, ist eine einfache Kost, regelmäßig genossen, dem Menschen am zuträglichsten. Und wenn vielleicht die Rationen etwas kleiner werden und die Gerichte einfacher zubereitet werden, so wollen wir uns trösten im Gedanken, daß alle Volksgenossen sich fügen und daß alle sich einschränken müssen.

Als Esau von der Jagd heimkehrte und das Linsengericht von Jakob so köstlich ihm in die Nase stieg, da verkaufte er sein wertvolles Erstgeburtsrecht. Da war seine Natur Meister über seinen Willen. Wir sollen darnach streben, auch unsere Eßgelüste zu meistern und dem Willen untertan zu machen. Dabei können wir doch gesund bleiben.

Die Löffelbarone.

Ein Stück Genfergeschichte.

Um 1523 gab es zwei Parteien in Genf; die „Eidguenots" („Eidgenossen"), welche einen Bund (Bündnis, Allianz) mit den Schweizern wünschten, und die Mamelous (Mameluken), dem Hause Savoyen ergeben. — Die ersteren gewannen endlich den Vorrang. Die Mameluken flohen nach Savoyen. Zur Strafe wurden ihre Güter beschlagnahmt (vom Genfer Gericht eingezogen). Aber sie hetzten die zahlreichen Edelleute der Nachbarschaft auf gegen Genf. Diese Adeligen waren als Vasallen (Untertanen) des Herzogs von Savoyen die ärgsten Feinde Genfs. Sie schlossen sich zu einem Verband zusammen unter dem Namen der „Löffelbarone" — Gentilhommes de la Cuiller, an welche sich auch einige flüchtige Genfer Domherren (Geistliche) anschlossen, um Genf zu bezwingen. Ihr Hauptmann war Edler Franz von Pontverre vom Schloß Ternier bei Genf.

Bonivard hat das Entstehen dieser „Brüderschaft" der Löffelbarone also beschrieben: „Als sie bei einem Schmause (Bankett) beisammensaßen, schimpften sie arg über Genf. Da brachte man ihnen Schüsseln voll Reis und Löffeln dazu. Erhitzt durch Wut und Wein, beschlossen sie, einen Verband (Confrérie, Bruderschaft, Genossenschaft) zu begründen und nahmen die Löffel als Abzeichen dazu." Sie hingen sie an den Hals und machten Propaganda für diese Sache bei ihren Nachbarn, um sich mit ihnen zu verbünden. Fast alle diese adeligen Geschlechter sind erloschen seitdem und nur einige Ortschaften tragen noch ihre Namen (Choulex, Confignon, Laconnex, Genthod, Meyrin, Lancy, Russin, Veyrier). — Nach diesem Bankett im Schlosse Bursinel (Waadt) begannen die Streitigkeiten. Die Verschworenen hielten Genf eingeschlossen (Blokkade), verhinderten die Lebensmittelzufuhr, raubten die Güter, welche die Genfer in Savoyen besaßen. Und wenn sie Genfer auf ihren Wegen antrafen, setzten sie ihnen übel zu oder ermordeten sie gar. Das war auf die Dauer unerträglich für Genf. Das Schloß Gaillard bei Genf war das Hauptquartier (Treffpunkt) der Löffelbarone. Sie konnten durch Ueberraschung sich eines der Genfer Vororte bemächtigen. Die Genfer aber verschanzten sich so gut sie konnten. Endlich sandten Bern und Freiburg 600 Mann den Genfern zu Hilfe. Hart war der Kampf und der Erfolg zumeist auf Seiten der Genfer und Schweizer. Sie brandmarkten die Schlösser von Gaillard, Villette und St-Genis. Die Niederlage der Löffelbarone war vollständig. Sie und ihre Angehörigen versteckten sich in den Wäldern und Bergen. Manche edle Dame erwartete ihre Niederkunft (Geburt eines Kindes) bei armen Bauern.

Nach dem Abzug der Schweizer darbte Genf wieder. Die Pest brach aus. Pest, Hungersnot, Krieg ... Wütend über die Zerstörungen ihrer Schlösser, eröffneten die Löffelbarone wieder ihre Fehde. Der Genfer Bischof Peter de la Baume (Balsam) hatte ihnen und den Mameluken seine Schlösser von Bonne Jussy und Peney (sprich Pönä) überlassen. Von da überfielen sie die Genfer Handelsherren, besonders wenn dieselben sich auf den Markt (Messe = Foire) von Lyon (Frankreich) begaben, plünderten sie aus, mißhandelten und folterten sie grausam.

Das Schloß Peney war ein Grauen und Schrecken für Genf. In diesem festen Schloß befahl ein Herr de Rolle, dessen Eigentum von den Bernern zerstört worden war. Durch List hatte sich dieser Hauptmann des Schloßes Peney (in Genfer Händen) bemächtigt, indem er den Hauptmann der damaligen Genfer Besatzung (Garnison) zum Trunke einlud. Kaum eingetreten, bemächtigte er sich des Schlosses und führte die Genfer Offiziere gefangen nach Gex (nördlich von Genf), unter dem Vorwand, sie hätten Verrat verübt gegen den Herzog von Savoyen. Von Peney aus wurde Genf viel geschadet, die Lebensmittelzufuhr gesperrt, viel geplündert, gefoltert und gar ein Genfer Handelsmann mißhandelt und gevierteilt: Anton Mercier ist sein Name. — 500 Mann wurden von Genf abgesandt, dieses Räubernest zu vertilgen und die Gefangenen zu befreien. Aber die dicke Kanone der Belagerer berstete (sprang plötzlich in Risse). Sie mußten vor Büchsen- und Artilleriegeschoßen fliehen. Die Belagerten zogen aus, nahmen einige Gefangene, welche sie mit den Füßen auf den Bäumen aufhingen,